Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 34

Rubrik: Ritter Schorsch

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

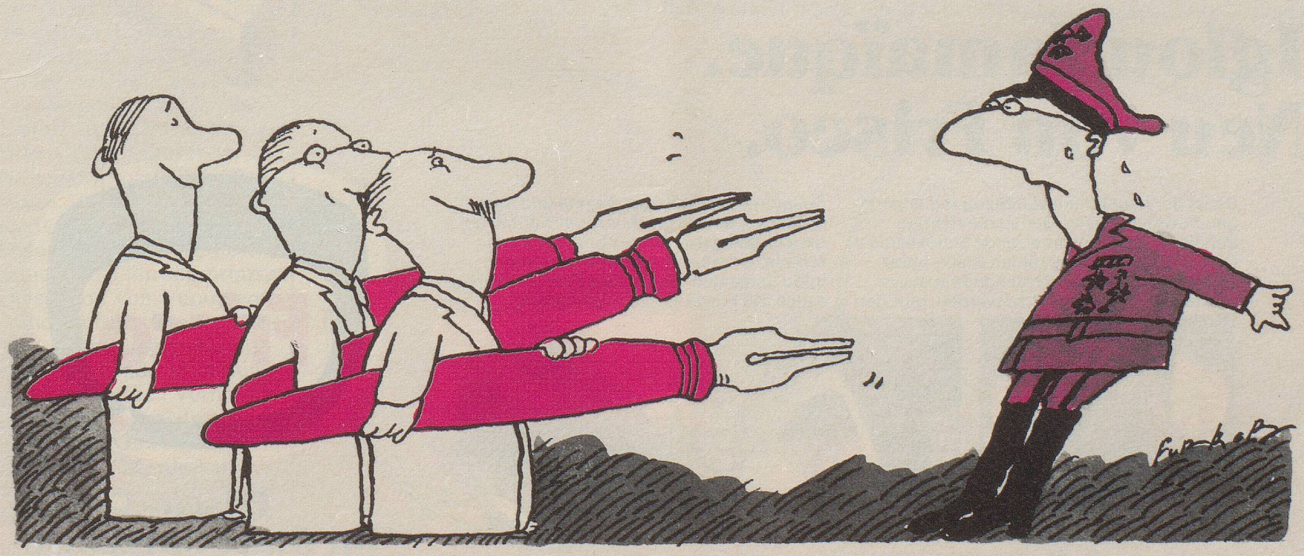
Nebelspalter
Schweizerische humoristisch-satirische Wochenschrift
Gegründet 1875 – 106. Jahrgang

Ritter Schorsch

Wenn ich Diktator wäre

Verschwindet der schöne und längst als altmodisch bezeichnete Brauch des Briefschreibens? Der Posthaufen, unter dem ich mehrmals in der Woche ächze, enthält zur Hauptsache Gedrucktes, Hektographiertes und Photokopiertes, gelegentlich auch Ansichtskarten, unter Palmen, in Hotelhallen oder an Stränden mit Feriengrüssen versehen. Aber handgeschriebene Briefe sind selten.

«Sei froh», sagte mir ein Freund, bei dem ich diesen Niedergang beklagte, «da kannst du dir doch manche Lesemühe ersparen. Die meisten Leute sind ohnehin nicht imstande, Episteln zu schreiben, die man überhaupt noch entziffern kann.» Doch dies ist, wenn ich mir die Bemerkung erlauben darf, ein schaler Trost. Ich lese Briefe nicht, um sie im Eiltempo hinter mich zu bringen. Bei ihnen will ich verweilen, und es gibt ja nicht nur ärgerliche, sondern auch lohnende Mühen.

Mich bringt Getipptes oder Gedrucktes viel mehr in Rage, das ich zwar mühelos überlesen kann, mit dessen Inhalt ich mich aber quälen muss, weil er mit Fachausdrücken, mit Hohl- und Leerformeln durchsetzt ist, die mir teils unverständlich sind und teils sinnlos erscheinen. Aber gelesen muss das Zeug eben doch werden, damit ich entweder Bescheid geben oder zumindest entscheiden kann, wohin es gehöre – wann immer möglich in den Papierkorb.

Da ist es denn doch weitaus faszinierender, sich in eine Handschrift zu versenken, und sei sie so winzig, dass nur noch die Lupe hilft, oder so vertrackt, dass man zu erraten sucht, was sich der Entzifferung entzieht. Der Brief verschafft mir eine Begegnung, ich glaube die Hand zu sehen, die ihn schreibt, und über dem Bogen Papier das Gesicht, ein ernstes, ein heiteres, ein vom Zorn gerötetes. Wenn ich ein Diktator wäre, würde ich meine Untertanen zwingen, wieder von Hand Briefe zu schreiben und sich einander nach dem schönen alten Brauch mitzuteilen. Täten sie es wirklich und in aller Gedankenfreiheit, wäre meine Diktatur allerdings rasch zu Ende. Souveräne Briefschreiber sind unbrauchbare Untertanen.